

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Peter Beinart**  
**Die amerikanischen Juden und**  
**Israel**  
Was falsch läuft

Aus dem Englischen von Stephan  
Gebauer  
320 Seiten, Gebunden  
ISBN: 978-3-406-64547-1

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/11431211>

## Einleitung

Als ich begann, dieses Buch zu schreiben, dachte ich an zwei Menschen: an meine Großmutter, die mich zum Zionisten machte, und an Chalid Dschaber, der so alt ist wie mein Sohn.

Ich erinnere mich an ein Gespräch, das ich als Junge mit meiner Großmutter führte. Eines Abends schlenderten wir auf dem Heimweg von der Synagoge an den Loquat-Bäumen vorbei durch Sea Point in Südafrika, das schönste jüdische Ghetto auf Erden. Ich war zu Besuch aus den Vereinigten Staaten, in die meine Mutter aus Südafrika ausgewandert war, und schwärmte meiner Großmutter von meiner Heimat vor. Meine Begeisterung missfiel ihr. «Binde dich nicht zu sehr an dieses Land», sagte sie. «Wir Juden sind wie Ratten. Wir müssen jederzeit bereit sein, das sinkende Schiff zu verlassen. Eines Tages, so Gott will, werden wir mit Isaak in Israel leben.»

Isaak war ihr Bruder. Ihre Wege hatten sich 40 Jahre zuvor getrennt, als sich die uralte jüdische Gemeinde von Alexandria unter dem Druck der Wirtschaftskrise, des arabischen Nationalismus und des Weltkriegs zerstreute. Die Familie meiner Großmutter gehörte zur sephardischen Diaspora. Ihr Familienname Albelda verweist auf eine spanische Ortschaft, aus der die Juden vor 500 Jahren vertrieben wurden. Die Albeldas hatten jenseits des Mittelmeers eine neue Heimat gefunden. Der Vater meiner Großmutter stammte aus Izmir in der heutigen Türkei, ihre Mutter aus dem heute griechischen Rhodos. Als sich die jüdische Gemeinde von Alexandria auflöste, zog die gesamte Familie mit Ausnahme von Isaak nach Süden und ließ sich in Belgisch-Kongo nieder, wo sich viele Juden aus Rhodos angesiedelt hatten. Wenige Jahre später fielen die auf der Insel verbliebenen Juden in die Hände der deutschen Besatzungstruppen, die sie zusammentrieben und ausplünderten. Die

Deutschen rissen ihnen die Goldzähne heraus und zwangen sie, sich nackt auszuziehen, um sie nach verborgenen Juwelen zu durchsuchen. Sie ließen ihre Opfer hungern, pferchten sie auf Frachtschiffen zusammen und schickten sie über das Meer, um sie in Griechenland in verplombte Güterzüge zu verladen und nach Auschwitz zu bringen. Praktisch die gesamte jüdische Gemeinde, die seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert auf der Insel ansässig gewesen war, wurde vernichtet. Nun gab es auch auf Rhodos keine Juden mehr.<sup>1</sup>

Nach dem Krieg wanderte meine Großmutter weiter nach Südafrika, wo sie ihren Mann kennenlernte. Die Juden im Kongo mussten 15 Jahre später vor einem Bürgerkrieg fliehen.

Meine Großmutter war eine alte Frau, als sich die Rassenkonflikte in Südafrika gewaltsam entluden. Einmal mehr packten die Juden ihre Habseligkeiten zusammen. Erst später wurde mir klar, dass meine Großmutter ihr Leben damit verbracht hatte, jüdische Gemeinden zu begraben. Dasselbe hatten ihre Eltern getan. Und sie befürchtete, dass mich ein ähnliches Schicksal erwartete.

Dennoch hatte sie ihren Frieden gefunden. Denn mittlerweile gab es Israel. Meine Großmutter zog nie zu ihrem Bruder Isaak, der in Haifa einen Laden betrieb. Aber die Existenz des jüdischen Staates beruhigte sie, tröstete sie, gab ihr Halt. Sie lebte jetzt in der Hoffnung, dass die jüdische Geschichte kein ewiger Kreislauf von Entwurzelung und Vertreibung sein musste. Sie hatte zu einem Ziel geführt, das für die Juden mehr zu sein versprach als eine vorübergehende Heimat.

Mein Leben unterscheidet sich sehr von dem meiner Großmutter. Dennoch habe ich genug gesehen, um ihre Einstellung zu verstehen. Mit 13 sah ich im Fernsehen die Bilder von tausenden ausgezehrten äthiopischen Juden, die seit den Tagen des ersten Tempels vom Rest ihres Volkes abgeschnitten gewesen waren und nun durch die Sahara zogen, um die Flugzeuge zu erreichen, die Israel geschickt hatte, um sie heimzuholen. Als 14-Jähriger sah ich, wie ein untersetzter, kahlköpfiger Russe namens Anatoli Scharanski, der neun Jahre in einem sowjetischen Gulag verbracht hatte, am Flughafen Ben-Gurion jubelnd aus einem Flugzeug stieg. Beim Anblick dieser bewegenden Szenen teilte ich den Zionismus meiner Großmutter, den Zionismus, der den Juden einen Zufluchtsort geben wollte. Dies wurde auch mein

Zionismus. Wie meine Großmutter schlafe ich ruhiger in dem Wissen, dass es auf der Erde einen Staat für die Juden gibt.

Aber der Staat der Juden darf nicht irgendein Staat sein. Vor etwa anderthalb Jahren schickte mir ein israelischer Freund ein Video von der Verhaftung eines Palästinensers namens Fadel Dschaber. Das Vergehen des Mannes: Er hatte Wasser gestohlen. Seine Familie hatte die israelischen Behörden ein ums andere Mal um einen Anschluss an die Wasserleitung gebeten, die eine nahe gelegene jüdische Siedlung versorgte. Aber die Dschabers fanden kein Gehör bei den israelischen Behörden: Wie alle Palästinenser im Westjordanland sind sie keine Bürger, sondern Untertanen Israels. Auch deshalb hat ein Palästinenser dort nur etwa ein Fünftel der Menge Wasser zur Verfügung, die ein jüdischer Siedler verbraucht.<sup>2</sup> Während es in den jüdischen Siedlungen oft Schwimmbäder und weitläufige Bewässerungssysteme gibt, liegt der tägliche Wasserverbrauch palästinensischer Einwohner deutlich unter der von der Weltgesundheitsorganisation empfohlenen Menge.

In dem Video ist zu sehen, wie israelische Polizisten Fadel zu einem Gefangenentransporter schleppen. Dann schwenkt die Kamera auf einen fünf Jahre alten Jungen mit gestreiftem T-Shirt und kurzem braunen Haar. Das ist Chalid. Er versucht verzweifelt, sich einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen, und schreit seinem Vater nach: «Baba! Baba!»<sup>3</sup>

Ich sah diese Bilder und wünschte mir, nie auf die Starttaste geklickt zu haben. In der Vergangenheit hatte ich auf Berichte über das Leid der Palästinenser mit Rechtfertigungsversuchen reagiert: Ich sagte mir, die Darstellungen seien übertrieben oder die Palästinenser hätten ihr Leid selbst verursacht. Ich habe den Verdacht, dass viele amerikanische Juden ähnlich denken. Aber aus Gründen, die ich nicht vollkommen erklären kann, funktionieren meine Verteidigungsmechanismen seit einigen Jahren nicht mehr richtig. Und nun hörte ich die Schreie dieses Kindes und starrte in stummem Entsetzen auf den Computerbildschirm.

Vielleicht liegt es daran, dass ich selbst einen Sohn in Chalids Alter habe. Er besucht eine jüdische Schule, hat eine israelische Flagge über seinem Bett hängen und kennt die biblischen Geschichten, die

unsere jahrtausendealte Bindung an dieses Land belegen. Als er zu sprechen begann, nahmen wir an, er würde mich *Abba* nennen. Das ist Hebräisch für «Vater». Aber er konnte dieses Wort nicht aussprechen und sagt Baba zu mir, genau wie Chalid zu seinem Vater.

Wenn er und seine Schwester alt genug sind, werde ich den beiden erklären, warum ich wie meine Großmutter denke und Zionist bin. Und wenn sie irgendwann ein Video wie das von Chalid zu sehen bekommen, werde ich ihnen sagen, dass sie dort sehen, was aus einem Zionismus wird, der die Prüfung des Umgangs mit der Macht nicht besteht, und dass die amerikanischen Juden helfen müssen, die Besatzung der Palästinensergebiete zu beenden, die die Ideale der israelischen Staatsgründer entweiht.

An die Stelle der jüdischen Ohnmacht ist die jüdische Macht getreten. Legt man historische Maßstäbe an, so hat sich diese gewaltige Verschiebung in kürzester Zeit vollzogen. Der Wandel des Selbstverständnisses vieler Juden hat mit dieser rasanten Veränderung nicht Schritt gehalten. Schließlich ist es erst hundert Jahre her, dass die Juden in Palästina vom Wohlwollen ihrer osmanischen Herren abhingen. In Europa litten sie vielerorts unter einem erdrückenden und von vielen Regierungen geförderten Antisemitismus. Ihre Glaubensbrüder in der islamischen Welt wurden oft wie Menschen zweiter Klasse behandelt, und die Juden in den Vereinigten Staaten lebten am Rand der Gesellschaft. Vor 50 Jahren erkannte kein einziger arabischer Nachbarstaat das Existenzrecht Israels an – und einige dieser Nachbarn schienen dem jüdischen Staat militärisch gewachsen oder sogar überlegen.<sup>4</sup> Der Großteil der in Europa verbliebenen Juden lebte unter dem antisemitischen Despotenregime der Sowjetunion, und selbst in den Vereinigten Staaten beschränkten einige Eliteuniversitäten zu jener Zeit noch die Zahl jüdischer Studenten.

Doch die Welt hat sich verändert: Israel hat Frieden mit zwei seiner Nachbarländer geschlossen, und alle anderen arabischen Staaten sind ebenfalls bereit zum Frieden, sofern der jüdische Staat die Besatzung des Westjordanlands und des Gazastreifens beendet, sich hinter die bis zum Sechstagekrieg von 1967 geltenden Grenzen zurückzieht und einer «gerechten» und «einver-

nehmlichen» Lösung für das Problem der palästinensischen Flüchtlinge zustimmt.<sup>5</sup> Der israelische Verteidigungshaushalt übersteigt mittlerweile das gemeinsame Militärbudget seiner vier unmittelbaren Nachbarn. Israel ist der fünftgrößte Waffenexporteur der Welt und besitzt als einziges Land im Nahen Osten Atomwaffen.<sup>6</sup>

Obwohl sich der Antisemitismus in Europa hartnäckig hält, ist die Lage der Juden auch dort mittlerweile deutlich besser. Der Großteil der jüdischen Bevölkerung der Länder der ehemaligen Sowjetunion ist ausgewandert, und die meisten europäischen Juden leben mittlerweile in Demokratien und genießen Religionsfreiheit.<sup>7</sup> In Großbritannien sind Juden mit der Leitung der Universitäten Oxford und Cambridge, der Konservativen Partei, der Labour Party und der *Times* betraut worden.<sup>8</sup> In Frankreich haben sich ein Staatspräsident und sein erster Außenminister stolz zu ihren jüdischen Vorfahren bekannt. Und so unglaublich es klingen mag: Der polnische Außenminister ist mit einer Jüdin verheiratet.

Aber nirgendwo haben die Juden ein derart hohes gesellschaftliches Ansehen erlangt wie in den Vereinigten Staaten, wo es in den letzten Jahren jüdische Außenminister, Finanzminister, nationale Sicherheitsberater, Mehrheitsführer im Repräsentantenhaus und Stabschefs im Weißen Haus gegeben hat. Juden haben an der Spitze der Universitäten Harvard, Yale und Princeton gestanden. Vier der letzten sechs Chefredakteure der *New York Times* waren Juden.<sup>9</sup> Im Obersten Gerichtshof sitzen gegenwärtig drei jüdische Richter (aber kein einziger Protestant). Vor kurzem trug ein Jude bei seiner Hochzeit mit der Tochter eines Expräsidenten den Tallit. Der Politikwissenschaftler Robert Putnam von der Harvard-Universität hat in einer Umfrage herausgefunden, dass die Juden in den Vereinigten Staaten mittlerweile größere Wertschätzung genießen als jede andere Glaubensgemeinschaft.<sup>10</sup>

Im privaten Kreis machen die amerikanischen Juden keinen Hehl aus ihrer Freude über diesen neuen Einfluss. In der Öffentlichkeit hingegen sprechen sie nur ungern darüber, denn sie wollen keine antisemitischen Mythen heraufbeschwören. Doch so verständlich diese Zurückhaltung auch sein mag, sie hat schlimme Folgen: Da wir Juden kaum über unsere neue Macht sprechen, wird

uns nicht bewusst, dass diese Macht auch missbraucht werden kann. Stattdessen reden wir uns ein, wir seien weiterhin die Opfer der Geschichte, die eigentlich nur eine Pflicht haben: das Überleben ihres Volkes zu sichern. Man muss sich nur die Wortwahl prominenter Juden ansehen. 2009 erklärte Abraham Foxman, der Leiter der Anti-Defamation League, der weltweite Antisemitismus habe ein «seit der tragischen Zeit des Zweiten Weltkriegs nicht mehr beobachtetes Ausmaß» angenommen.<sup>11</sup> 2010 behauptete Eric Cantor, der Mehrheitsführer im Repräsentantenhaus, in einer Rede auf der Konferenz des American Israel Public Affairs Committee (AIPAC), die Juden seien gegenwärtig in einer ähnlichen Lage wie zu der Zeit der nationalsozialistischen «Machtergreifung».<sup>12</sup> Im Dezember desselben Jahres hielt Malcolm Hoenlein, der einflussreiche stellvertretende Vorsitzende der Conference of Presidents of Major American Jewish Organizations, eine Rede mit dem Titel «Droht ein weiteres Jahr 1939?» (2007 hatte Hoenlein in einer Rede, deren Untertitel «Droht ein weiteres Jahr 1938?» lautete, erklärt, es gebe «keine exakten Analogien, aber Ähnlichkeiten».)<sup>13</sup>

Die Wortwahl der Führung der amerikanischen Juden deutet auf ein grundsätzlicheres Problem hin. Nehmen wir beispielsweise den Umgang der amerikanischen Juden mit ihren Feiertagen: Wir erzählen die Geschichte von Channuka als die Geschichte des jüdischen Volkes, das seine Souveränität wiedererlangte. Als die makedonischen Syrer versuchten, die Juden ihrer Rechte zu berauben, erhoben sich die Makkabäer, befreiten den Tempel und weihten ihn neu. Das geweihte Öl, das im Chanukkaleuchter im Tempel brennen sollte, reichte nur noch für einen Tag, aber Gott ließ den Leuchter durch ein Wunder acht Tage brennen.

Wir erzählen diese Geschichte und essen unsere Latkes. Aber was taten die Juden, nachdem sie die Selbstbestimmung erlangt hatten? Was geschah, nachdem sie dem Untergang entgangen waren? Wir wissen einiges über die Herrschaft der Hasmonäer – unter dieser Dynastie waren die Juden zum letzten Mal vor unserer Zeit souverän –, und vieles von dem, was damals geschah, ist erschreckend. Aber darüber sprechen wir nicht.

Ähnlich ist es mit dem Purimfest, das daran erinnert, wie die Juden der Vernichtung durch die Perser entgingen. Haman, der

Hauptkammerer am persischen Hof, wollte alle Juden töten lassen. Nach dem Ende der Geschichte gefragt, werden die meisten amerikanischen Juden antworten: Ester und ihr Onkel Mordechai durchkreuzten Hamans heimtückischen Plan. Aber damit endete die Geschichte nicht. Sie endete damit, dass der persische König Artaxerxes den Juden erlaubte, dem Volk Hamans (den Agagitern) das anzutun, was Haman ihnen hatte antun wollen – die Juden schlachteten 75 000 Menschen ab.<sup>14</sup> Auch darüber sprechen wir nicht, denn wir lassen unsere Geschichten mit der Opferrolle beginnen und mit dem Überleben enden. Wir sprechen über das, was uns die Ägypter antaten, als wir ihre Sklaven waren, aber wir verlieren nur selten ein Wort über das, was Joseph den Ägyptern antat, als der Pharao ihm die Verantwortung für die Kornkammern des Landes übertrug. Wir sprechen über den Exodus, aber wir reden kaum über das, was anschließend geschah, als es den Juden schwerfiel, sich in der Wüste selbst zu regieren. Ein ums andere Mal brechen wir die Auseinandersetzung mit unserer Überlieferung an dem Punkt ab, wo sie für unsere heutige Situation tatsächlich von Bedeutung ist. Viele amerikanische Juden glauben, die Lehre aus der jüdischen Geschichte laute: «Sie versuchten uns zu töten. Wir haben überlebt. Lasst uns essen.»

Im 20. Jahrhundert hing die Existenz des jüdischen Volkes an einem seidenen Faden. Daher überrascht es nicht, dass die Geschichte der Verfolgung das Denken der amerikanischen Juden prägt, insbesondere der Älteren. Aber wenn sie an ihrer Opferrolle festhalten, werden die Juden keine Antworten auf die beiden großen Fragen unserer Zeit finden: Wie kann das Judentum in den Vereinigten Staaten bewahrt werden, in einem Land, das es den Juden leicht macht, ihre jüdische Identität aufzugeben? Und wie kann die Demokratie in Israel bewahrt werden, einem Land, das seit 45 Jahren (das sind zwei Drittel seiner bisherigen Existenz) das Westjordanland besetzt hält und dort die demokratischen Regeln nicht gelten lässt?

Die amerikanischen Juden haben in zahlreichen Städten Holocaust-Gedenkstätten errichtet. Während die jüdischen Schulen in diesen Städten meist heruntergekommen, mittelmäßig und für viele Familien unerschwinglich sind, mangelt es nicht an Orten, an



denen man erfährt, wie die Juden in der Vergangenheit verfolgt und getötet wurden. Wenn eine Gemeinschaft mehr Geld für Gedenkstätten ausgibt als für Schulen – wenn sie Kinder großzieht, die über Auschwitz mehr wissen als über Simchat Tora –, dann lehrt sie ihre Kinder in diesen Gedenkstätten nicht, dass sie die Toten ehren sollen, indem sie informiert und engagiert ein jüdisches Leben führen oder indem sie die Nichtjuden, die unter jüdischer Herrschaft leben, gerecht behandeln. Die maßgeblichen jüdischen Organisationen befassen sich kaum mit dem Unrecht, das Israel begeht, indem es ein Gebiet besetzt hält, auf dem nur die Juden, nicht jedoch die Nichtjuden Bürgerrechte genießen. Stattdessen lautet die Botschaft dieser Gedenkstätten: *Ehrt die Toten, indem ihr einen neuen Holocaust verhindert, der in Israel stattfinden könnte.* Diese Botschaft verbreiten auch jene amerikanisch-jüdischen Organisationen, die gewaltige Summen für die «Verteidigung Israels» aufwenden und den jungen amerikanischen Juden beibringen, den jüdischen Staat gegen den böartigen Antisemitismus in Schutz zu nehmen, der angeblich an ihren Universitäten und in der Welt schwelt.

Aber diese Versuche, Israel zu verteidigen, schlagen zumeist fehl. Erstens kann man jüdische Studenten, die keine jüdische Identität entwickelt haben, nur mit Mühe dazu bewegen, sich um den jüdischen Staat zu sorgen. Zweitens beleidigt man die Intelligenz junger Juden, die zum eigenständigen Denken erzogen wurden, indem man von ihnen verlangt, von der Prämisse auszugehen, die Politik Israels sei immer gerechtfertigt, um anschließend nach Begründungen für diese Behauptung zu suchen. Drittens hat die Opferrolle wenig mit dem zu tun, was die jungen amerikanischen Juden in ihrer Gesellschaft erleben oder im Nahen Osten beobachten. Anders als die ältere Generation betrachten sie jüdische Macht als etwas Selbstverständliches.

Die meisten jungen amerikanischen Juden erleben ihre Umwelt weder als feindselig noch als antisemitisch. Im Jahr 2008 fragten Forscher der Brandeis-Universität Studenten an acht Hochschulen, ob es leicht sei, an der Universität Jude zu sein. 84 Prozent beantworteten die Frage mit Ja; nur 7 Prozent verneinten.<sup>15</sup> Und die jüdischen Studenten von heute freunden sich häufig mit Muslimen, Arabern oder Palästinensern an – ihre Eltern begegneten an der Universität

noch sehr viel weniger Angehörigen dieser Gruppen – und entwickeln so ein Verständnis für Menschen, die ihren Eltern oft fremd sind.<sup>16</sup> Es ist ihnen auch bewusst, dass sie sich als überwiegend weiße, in den Vereinigten Staaten geborene Angehörige der oberen Mittelschicht in einer privilegierten Position befinden. Und wenn sie die Entwicklung im Nahen Osten verfolgen, sehen sie, dass Israel ebenfalls eine Position der Stärke einnimmt. Führende Vertreter der amerikanisch-jüdischen Organisationen bezeichnen Israel oft als eine Demokratie, die von ihren Nachbarn mit Zerstörung bedroht wird. Diese Darstellung überzeugt viele ältere Juden, die sich noch an ein Israel erinnern können, das weder das Westjordanland noch den Gazastreifen besetzt hielt und arabischen Staaten gegenüberstand, die militärisch ebenbürtig schienen. Aber die jüngeren amerikanischen Juden haben Israel nie als vollkommen demokratisches Land kennengelernt. Sie sehen ein Israel, das seit 45 Jahren – das ist das Doppelte des Alters eines amerikanischen Studenten – Gebiete besetzt hält, in denen Millionen Palästinenser leben, die keine israelischen Staatsbürger sind. Und seit den achtziger Jahren sehen sie, dass Israel nicht gegen arabische Armeen Krieg führt, sondern Terroristen bekämpft, die sich in einer staatenlosen und daher weitgehend wehrlosen palästinensischen Bevölkerung verstecken. Daher sehen sie deutlicher als ihre Eltern, wie sehr das Vorgehen Israels gegen die demokratischen Ideale verstößt. Und sie zeigen eine geringere Bereitschaft als ihre Eltern, besondere Nachsicht gegenüber Israel walten zu lassen, weil es von Zerstörung bedroht ist. Je mehr das jüdische Establishment versucht, die heutige Realität in das Bedrohungsschema von 1939 oder 1967 zu zwingen, desto mehr wenden sich die liberalen jungen Juden von Israel ab.

Die amerikanischen Juden brauchen ein neues jüdisches Selbstverständnis, das auf der Tatsache aufbaut, dass wir nicht die ewigen Opfer der Geschichte sind. Viele Herausforderungen, denen das Judentum sich heute stellen muss, entspringen nicht seiner Schwäche, sondern seiner Stärke. Wenn das nicht-orthodoxe amerikanische Judentum in den kommenden Generationen verschwindet, dann nicht, weil die Nichtjuden die Juden verfolgen, sondern weil sie sie heiraten. Und wenn Israel aufhört, ein demokratischer jüdischer

Staat zu sein, dann wird das weniger die Folge einer arabischen Rückeroberung der besetzten Gebiete sein als die Konsequenz aus der Tatsache, dass Israel diese Gebiete auf Dauer besetzt hält.

Dass Israel heute mächtig ist, bedeutet nicht, dass es keinen Bedrohungen von außen ausgesetzt ist. Aber es bedeutet, dass Israel mehr zu diesen Bedrohungen beiträgt, als führende amerikanisch-jüdische Organisationen zugeben. Es ist richtig, dass die islamistischen Organisationen Hamas und Hisbollah Antisemitismus verbreiten und Juden ermorden. Aber deren Schlagkraft wächst nur, wenn Israel den Vormarsch der Siedler im Westjordanland subventioniert und gewaltlose Protestkundgebungen mit Tränengas, Gummigeschossen und Prozessen vor Militärgerichten bekämpft. Denn so diskreditiert der israelische Staat jene Palästinenser, die bereit sind, in Frieden mit den Juden zu leben.<sup>17</sup> Der Populismus, der den Nahen Osten erfasst hat, setzt in der Tat eine beängstigende Feindseligkeit gegen Israel frei. Aber diese Feindseligkeit wird auch von der israelischen Politik geschürt. Noch im Jahr 2005 unterzeichnete dieselbe Regierung, die heute in der Türkei an der Macht ist, Rüstungsvereinbarungen mit Israel, und 2008 versuchte sie, Friedensverhandlungen zwischen Israel und Syrien zu vermitteln.<sup>18</sup> Die Türkei wandte sich erst von Israel ab, nachdem die israelische Armee Anfang 2009 im Rahmen der Operation «Gegossenes Blei» in den Gazastreifen einmarschierte und 2010 acht türkische Aktivisten tötete, die versucht hatten, die israelische Blockade Gazas zu durchbrechen. Auch die ägyptische Führung, die nach dem Sturz Hosni Mubaraks an die Macht gekommen ist, ruft im Allgemeinen nicht zur Zerstörung Israels auf, geschweige denn, dass sie versprechen würde, wieder gegen den jüdischen Staat in den Krieg zu ziehen. Aber sie bedient sich der verbreiteten Wut darüber, dass Israel mehr als 30 Jahre nach dem Abkommen von Camp David, in dem es sich verpflichtete, den Palästinensern in den besetzten Gebieten die volle Autonomie zu gewähren, immer noch den Großteil des Westjordanlands besetzt hält und hunderttausende jüdische Siedler mit Subventionen ermutigt hat, sich dort niederzulassen.<sup>19</sup> Ja, es gibt im Nahen Osten echten Antisemitismus. Aber die maßgeblichen Organisationen der amerikanischen Juden neigen dazu, jegliche Kritik an Israel mit einem tief verwurzelten Hass auf die Juden zu erklären, und ignorieren, dass der jüdische Staat selbst ebenfalls zu seiner wachsen-

den Isolation beiträgt. Und indem sie leugnen, dass die Israelis heute sehr viel größeren Einfluss auf die Beziehungen zu ihren Nachbarn haben als in der Vergangenheit, unterstellen sie, dass sich die Lage der Juden nicht wesentlich geändert hat.

Wenn wir Juden akzeptieren, dass sich unsere Lage sehr wohl geändert hat, müssen wir in unserer Überlieferung nach Richtlinien suchen, wie wir von uns beherrschte Völker behandeln sollen, anstatt uns nur damit zu beschäftigen, wie wir die Behandlung durch Völker ertragen können, die uns beherrschen. Was wir aus der jüdischen Überlieferung lernen, wird nicht immer angenehm sein: Sie enthält keine einfachen Anweisungen zur Machtausübung, und manche ihrer Lehren sind für moderne Liberale schwer verdaulich. Aber in einem Punkt ist unsere Überlieferung unmissverständlich: Den beiden vorangegangenen Zusammenbrüchen der jüdischen Eigenstaatlichkeit – um 586 v. u. Z. wurde das Königreich Juda von den Babyloniern zerschlagen, und mehr als 500 Jahre später beendeten die Römer die Herrschaft der Hasmonäer – ging jeweils ein ethischer Niedergang voraus. In den jüdischen Schriften wird das Recht der Juden auf Eigenstaatlichkeit im Land Israel wieder und wieder vom Verhalten der Juden in diesem Land abhängig gemacht. Bei Jeremia heißt es: «Wenn ihr die Fremden, die Waisen und Witwen nicht unterdrückt, unschuldiges Blut an diesem Ort nicht vergießt und nicht anderen Göttern nachlauft zu eurem eigenen Schaden, dann will ich bei euch wohnen hier an diesem Ort, in dem Land, das ich euren Vätern gegeben habe für ewige Zeiten.»<sup>20</sup>

Auch heute hängt Israels physisches Überleben wieder vom Überleben seiner ethischen Werte ab. Seine Atomwaffen und Raketenabwehrsysteme mögen es gegen Angriffe des Iran, der Hisbollah und der Hamas schützen, aber sie werden ihm wenig nutzen, wenn hunderttausende Palästinenser zu einem friedlichen Marsch aufbrechen, um jene «soziale und politische Gleichberechtigung» einzufordern, die Israel in seiner Unabhängigkeitserklärung versprochen hat. Und wenn führende Vertreter der amerikanischen Juden weiterhin die israelische Regierung auf Kosten der israelischen Demokratie verteidigen, werden sie möglicherweise eines Tages zusehen müssen, wie ihre eigenen Kinder und Enkelkinder diesen Demonstranten zujubeln.

Ich werde versuchen, meinen Kindern zu vermitteln, welcher großer Schatz ihnen gegeben wurde und wie sehr die früheren Generationen leiden mussten, damit die Juden ihren eigenen Staat bekamen. Und ich werde meinen Kindern sagen, dass sie die Pflicht haben, ihren Beitrag zu leisten, damit die jüdische Selbstbestimmung diesmal nicht scheitert. Wenn sie eines Tages das Video von Chalid Dschaber sehen, der nach seinem Vater schreit, werde ich ihnen erzählen, dass ich von dieser Geschichte erfuhr, weil mutige junge Israelis sie aufnahmen, Israelis, die an das Versprechen von «Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden im Sinne der Visionen der Propheten Israels» in der israelischen Unabhängigkeitserklärung glaubten. Ich werde ihnen sagen, dass dieses Versprechen, das gegeben wurde, als der Gestank der jüdischen Leichen noch über Europa hing und der Kampf um die Existenz Israels noch tobte, ihr Erbe ist. Sollte Israel dieses Versprechen brechen, wird ihr Leben einen Makel haben. Ich werde meinen Kindern auch von ihrer Urgroßmutter erzählen, die ihr Leben damit verbrachte, von sinkenden Schiffen zu fliehen. Und ich werde ihnen sagen, dass das demokratische Israel ein Schiff ist, das nicht sinken darf. Dieses Geburtsrecht dürfen sie nicht wegwerfen. Dieser Traum darf nicht sterben.

# 1

## Die Krise in Israel

Ich bin Zionist. Ich glaube, dass das jüdische Volk, nachdem es zwei-tausend Jahre heimatlos war, einen eigenen Staat verdient hat, der es in seiner historischen Heimat schützt. Zugleich bin ich als Anhänger der freiheitlichen Demokratie fest davon überzeugt, dass der Staat der Juden im Bewusstsein der Geschichte des jüdischen Leides all seinen Einwohnern gleiche Rechte zugestehen muss. Dieser Staat muss dem Geist Hillels treu sein und darf anderen nicht zufügen, was die Juden verabscheuungswürdig finden, wenn es ihnen zugefügt wird. Gibt es eine Spannung zwischen diesen Prinzipien? Natürlich gibt es sie. Es wird stets eine Spannung zwischen der Verantwortung Israels gegenüber dem jüdischen Volk und seiner Verantwortung gegenüber all seinen Bürgern geben, unter denen auch Nichtjuden sind. Aber Alexander Jakobson und Amnon Rubinstein stellen in ihrer Studie zu Israel und den Menschenrechten fest: «Eine Spannung zwischen Werten bedeutet nicht, dass einer der konkurrierenden Werte nicht legitim wäre.»<sup>1</sup> Eine Spannung, wie sie zwischen Zionismus und freiheitlicher Demokratie besteht, gibt es auch zwischen Wirtschaftswachstum und Umweltschutz, zwischen den Verpflichtungen der öffentlichen Hand und dem Gebot der Haushaltsdisziplin, zwischen Bürgerrechten und nationaler Sicherheit sowie zwischen zahlreichen anderen legitimen Bestrebungen des Staates. Im Mittelpunkt des zionistischen Projekts steht das Bemühen, diese beiden legitimen, aber einander widersprechenden Ziele in Einklang zu bringen. Scheitert Israel an dieser Aufgabe, so kann es eines seiner Ziele nicht erreichen: Entweder es wird kein jüdischer Staat mehr sein, oder es wird keine Demokratie mehr sein. Gegenwärtig ist Israel auf dem besten Weg, an der zweiten Aufgabe zu scheitern. Und die amerikanischen Juden leisten ihren Beitrag zu diesem Scheitern.

Theodor Herzl wäre bedrückt, aber nicht überrascht. Der Gründer der zionistischen Bewegung wollte nicht einfach nur einen jüdischen Staat. Er wollte einen jüdischen Staat, der die Ideale der freiheitlichen Demokratie hochhält. Und Herzl wusste, dass den Juden ein Kampf um die Seele ihres Staates bevorstand. Im Jahr 1902 entwarf er in dem Roman *Altneuland* ein beeindruckendes Bild des zukünftigen jüdischen Staates: Dieser garantiert Meinungs- und Religionsfreiheit, und man findet dort «neben unseren Tempeln die Gotteshäuser von Christen, Mohammedanern, Buddhisten und Brahmanen». <sup>2</sup> Der Held des Romans, der Präsidentschaftskandidat David Littwak, spricht Arabisch und zählt einen arabischen Ingenieur aus Haifa zu seinen engsten Verbündeten. Littwak erläutert einem Besucher die Grundsätze seiner politischen Partei: «Wir fragen nicht, welchen Glaubens und welcher Rasse einer ist. Ein Mensch soll er sein, das genügt uns.» <sup>3</sup>

Doch Littwak weiß, dass es in seiner Bewegung auch «andere Strömungen» gibt. <sup>4</sup> Ihr Sprachrohr ist der Rabbiner Geyer, der Nichtjuden das Wahlrecht vorenthalten will. Als Vorbild für diese Figur diente Herzl ein antisemitischer Demagoge in seinem Heimatland Österreich. Der Autor beschwört das Schreckgespenst eines Staates herauf, in dem die Juden, einmal an die Macht gekommen, andere genauso verfolgen, wie sie in der Vergangenheit von den Nichtjuden verfolgt wurden. <sup>5</sup> Dramatischer Höhepunkt des Romans ist der Wahlkampf, in dem Littwaks Partei der Geyers gegenübersteht. Ein Mitstreiter Littwaks ruft einer Menge zu: «Es wäre unsittlich, wenn wir einem Menschen, woher er auch komme, welchen Stammes oder Glaubens er auch sei, die Teilnahme an unseren Errungenschaften verwehren wollten.» <sup>6</sup> Er ermahnt die Wähler, an dem festzuhalten, was die neue Gemeinschaft groß gemacht hat, an «Freisinn, Großmut und Menschenliebe». <sup>7</sup> Nach einer erbitterten Auseinandersetzung setzt sich Littwaks Partei durch, und Geyer verlässt das Land. Im Nachwort beschwört Herzl seine Leser, diesen zionistischen Traum zu verwirklichen. <sup>8</sup>

Die in *Altneuland* entwickelte Vision des zionistischen Staates hat ihre Schwächen. Zwar forderte Herzl die Gleichberechtigung der Araber als Bürger dieses Staates, aber die Möglichkeit einer arabischen Nationalbewegung, die einen eigenen Staat in Palästina beanspru-

chen würde, zog er nicht in Betracht.<sup>9</sup> In dieser Beziehung war ihm sein Widersacher, der Kulturzionist Achad Haam, voraus. Er erklärte: «Auch für sie ist dieses Land ihr gegenwärtiges nationales Heim, und auch sie haben das Recht, ihre nationalen Kräfte nach dem Maß ihres Könnens zu entwickeln.»<sup>10</sup> Doch bei all seinen Mängeln zeigt *Altneuland* deutlich, dass der Zionismus nicht nur eine nationalistische, sondern von Anfang an auch eine liberale Bewegung war. Selbst jene frühen Zionisten, die sich als Sozialisten bezeichneten, teilten mehrheitlich liberale Ideale wie die Gewissensfreiheit und die Gleichheit vor dem Gesetz. Die zionistischen Gründerväter – Männer wie Herzl, Moses Hess und Leon Pinsker – waren Kinder der Aufklärung. In ihrer Jugend hatten sie die Hoffnung gehegt, die europäischen Völker würden die Menschenrechte schließlich auch den Juden zugestehen. Doch als der Antisemitismus nicht im Grab der Geschichte verschwand, sondern, in eine pseudowissenschaftliche Rassenlehre gekleidet, zu neuem Leben erwachte, verloren die zionistischen Intellektuellen den Glauben an Europa und gelangten zu dem Schluss, dass die Juden nur in einem eigenen Staat ein sicheres und erfülltes Leben würden führen können. Aber den Glauben an die Ideale der Aufklärung verloren sie nicht. Diese Ideale brachten sie ein in das zionistische Projekt. Angewidert vom rassistischen Nationalismus der Buren schrieb Herzl in sein Tagebuch «Wir wollen ja keinen Buren-Staat, sondern ein Venedig.»<sup>11</sup>

[...]